Prolog: Rachel

Es ist alles, was ich heute bringe:
Das und mein Herz,
das und mein Herz und alle Felder
und alle Wiesen und die Wälder.
Emily Dickinson (um 1858)

Ich träumte immer davon, eine kräftige Portion Selbstvertrauen zu besitzen. Oft malte ich mir aus, wie es wohl wäre, wenigstens „ein bisschen Mumm in den Knochen" zu haben, wie Mama es oft ausdrückte, als ich noch klein war.

Ich bin als amisches Mädchen aufgewachsen und stamme von vielen Generationen beherzter Frauen ab. Frauen wie meine Großmütter und meine Urgroßmütter, die an sich selbst glaubten und daran, schwer zu arbeiten, die ganz nach dem alten Sprichwort lebten: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott."

Aber trotz all dieser vererbten Entschlossenheit und Tatkraft war ich das exakte Gegenteil: überängstlich und furchtbar schüchtern. Manchmal hatte ich fast vor meiner eigenen Stimme Angst. Mich trennten Welten von den Geschichten, die mir über meine Vorfahrinnen erzählt wurden.

Elizabeth, meine zwei Jahre ältere Schwester, machte sich schreckliche Sorgen um mich, als ich nach meinem sechzehnten Geburtstag zu schüchtern war, um zu meinem ersten Singen zu gehen. Der sechzehnte Geburtstag ist in der Amischgemeinschaft ein wichtiges Datum: Man wird erwachsen. Das ist wunderbar. Damit verbunden sind lang ersehnte Privilegien. Zum Beispiel darf man ab diesem Tag mit Jungen ausgehen.

Lizzy war so besorgt, dass sie eine Enkelin unseres

Ältesten Seth Fischer ins Vertrauen zog. Ich sollte es nicht hören, deshalb flüsterte sie: „Rachel ist von Geburt an schüchtern." Mit diesen Worten entschuldigte sie mich liebevoll.

Ich hörte es trotzdem. Aber der Grund, mit dem meine Schwester mein ständig gerötetes Gesicht erklärte, half mir keineswegs, mich besser zu fühlen. Wenigstens damals nicht.

Genauso wenig half es, dass mein ganzes Leben hindurch sich immer wieder die eine oder andere Verwandte genötigt sah, mich darauf hinzuweisen, dass mein Name *Lamm* bedeute.

„Rachel wird schon noch. Ganz bestimmt. Auch wenn es sie viel kostet", hatte Lavina Troyer bei einem Nähtreffen vor Jahren verkündet. Mein Weg war also schon früh vorgezeichnet. Ich begann, dem Ausspruch der entfernten Kusine meines Vaters gerecht zu werden. Ich arbeitete schwer, um das Haus vom Dachboden bis zum Keller makellos sauber zu halten; ich pflegte Gärten für andere und auch meinen eigenen; ich brachte in den Sommermonaten frisches Essen auf den Tisch und lagerte mehr als genug Eingemachtes für die Wintermonate ein; und ich nahm an jeder Menge Arbeitstreffen teil.

Inzwischen bin ich seit über sechs Jahren verheiratet. Ich bin Mutter zweier Kinder und erwarte mein drittes Kind. Ich bin ein bisschen aus meinem Schneckenhaus herausgekrochen. Das verdanke ich meinem Mann, Jakob, und seiner liebevollen Art, mit der er mich immer wieder ermutigt. Trotzdem frage ich mich, was es wohl kosten würde, wirklich tapfer zu sein, diese bewundernswerten Eigenschaften zu entwickeln, die meine elf Geschwister, die fast ausnahmslos älter sind als ich, auszeichnen.

Was die Kirche angeht, so haben Jakob und ich die

strenge Alte Ordnung der Amisch verlassen, als wir heirateten, und uns den Amischen Mennoniten angeschlossen. Das brach Mama fast das Herz. Sie hat es uns nie vergessen! Vermutlich hofft sie immer noch, dass wir zur Vernunft kommen und eines Tages zurückkehren.

Beachy-Amisch, so nennen uns die Nichtamischen (die „englischen“ Leute). Der Name geht auf Moses Beachy zurück, der 1927 die erste Gruppe dieser Art gründete. Unsere Kirche belegt Gemeindemitglieder, die weggehen und sich anderen amischen Gruppen anschließen, *nicht* mit dem Gemeindebann. Wir treffen uns nicht in Privathäusern, sondern in einem öffentlichen Versammlungsraum zum gemeinsamen Gottesdienst. Oft lässt unser Bischof, Isaak Glick, die Prediger aus der neu in unsere Mundart übersetzten Version des Neuen Testaments vorlesen statt aus der althochdeutschen Fassung, die die jungen Leute sowieso nicht verstehen. Wir glauben, dass wir erlöst sind, und wir benutzen Strom und andere moderne Errungenschaften wie Telefone. Einige Gemeindemitglieder fahren aber immer noch lieber mit dem Pferdewagen als mit einem Auto.

Trotzdem kleiden wir uns schlicht und halten an unserem anabaptistischen Lebensstil fest. Neben meinem Mann habe ich, wofür ich dem Herrn sehr dankbar bin, eine enge Vertraute in meiner Kusine, Esther Glick. Meiner Kusine, die von Pennsylvania nach Ohio umgezogen ist, kann ich meine tiefsten Gedanken anvertrauen. Das tut sehr gut. Es fällt mir leichter, ihr in einem Brief mein Herz auszuschütten, als mich mit einer meiner Schwestern zu unterhalten. Esther und ich haben uns als Jugendliche alle unsere Geheimnisse anvertraut. Wir sind uns schon, so lange ich mich erinnern kann, sehr nahe. Vielleicht sogar noch länger. Ich habe gehört, dass bei Esthers Mutter, Tante Lea, und bei meiner Mutter genau zur selben Stunde die ersten Wehen

einsetzten. Meine Kusine und ich sind also ein treues Abbild der Schwesterliebe unserer Mütter.

Jeden Freitag unterbreche ich meine Arbeit, egal, was ich gerade tue, und schreibe Esther einen Brief.

Freitag, 17. Juni
Liebste Esther,
hier ist zur Zeit sehr viel los. Kein Wunder in dieser Jahreszeit, mitten im Sommer. Jakob sagt, wir haben bald genug Geld gespart, um nach Holmes County ziehen zu können.
Oh, ich vermisse dich so sehr! Stell dir nur vor: Wenn wir eure Nachbarn werden, können wir wieder gemeinsam nähen, einmachen und unsere Kinder erziehen!
Morgen ist auf dem Bauernmarkt viel los. Jakob hat viele schöne Eichen- und Fichtenmöbel für unseren Marktstand gebaut. Besondere Mühe hat er sich damit gegeben, wieder ein paar kleine Holzschaukelstühle und Spielzeuglastwagen herzustellen. Die Touristen hier in Lancaster reißen sie ihm förmlich aus der Hand und zögern nicht, dafür tief in die Tasche zu greifen. Wir sind zu sehr auf Außenstehende ausgerichtet, fürchte ich. Aber andererseits ist der Tourismus in diesen Tagen unser wichtigster Wirtschaftszweig. Ganz anders als damals, als es in Lancaster County noch jede Menge Ackerland gab und das Land noch nicht so teuer war. Die Dinge ändern sich schnell.
Weißt du noch, wie ich mich unter den Markttischen in Roots und Green Dragon versteckte? Weißt du noch, wie Mama dann immer schimpfte? Hin und wieder schaue ich in den Spiegel und sehe immer noch ein junges Mädchen. Wenn ich früher in halsbrecherischer Geschwindigkeit am Mühlbach entlanglief, in dem schimmernden Schatten der Weiden und Ahorne, tat ich so, als wäre ich der Wind. Ich genoss meine Kindheit so sehr. Es war

herrlich, hier auf dem Land aufzuwachsen, weit weg von dem Lärm und der Hektik, die in Lancaster zu spüren sind.
Da ich gerade von unserer Kindheit spreche: Ich entdecke bei unserem kleinen Aaron starke Ähnlichkeiten mit seiner Mama. Und das schon mit fünf Jahren! Annie dagegen ist eher wie Jakob: freundlich und ohne die geringste Menschenscheu. Mein Mann lacht, wenn ich ihm das sage, obwohl er sich wahrscheinlich im Innersten riesig freut.
Was unseren nächsten kleinen Yoder angeht, so glaube ich, dass er oder sie ein ziemlich lebhaftes Kind wird. Dieses Baby strampelt so kräftig in meinem Bauch wie keines der beiden anderen Kinder. Das ist eine völlig neue Erfahrung für mich. Ich vermute fast, dieses Kind ist ein Junge, wahrscheinlich der nächste Lausbub in dieser Familie! Keines meiner Kinder zeigt die geringste Spur von Schüchternheit oder Scheu wie ihre Mama. Darüber bin ich sehr froh.
Ach, vergib mir, dass ich so weit aushole.

Ich hörte auf zu schreiben und rückte den Taillenbund meines Arbeitskleides zurecht. Ja, ich fühlte mich in diesen Tagen ziemlich unwohl. Es war höchste Zeit, das Umstandskleid einzusäumen, das ich gestern zu nähen begonnen hatte. Aber immer eines nach dem anderen ...

Jakob kann es nicht erwarten, Erde zwischen den Fingern zu spüren. Es dauert nicht mehr lange, dann hat er seinen sechsundzwanzigsten Geburtstag. Ich bin ihm mit meinen vierundzwanzig Jahren dicht auf den Fersen. Immer noch jung genug, um Träume zu haben und darauf zu vertrauen, dass der Herr sie Wirklichkeit werden lässt. Wir haben zwar jung geheiratet, aber wir arbeiten ziemlich hart dafür, dass wir uns bald ein Stück Land

kaufen können wie du und Levi. Wir können es beide kaum erwarten. Die Landwirtschaft steckt uns einfach im Blut.

Jakob ist ein guter Familienvater und ein liebevoller und zuvorkommender Ehemann. Wir sind auch gute Freunde, was bei Eheleuten nicht allzu oft vorkommt. (Ich kann dir nicht genug danken, dass du uns damals zusammengebracht hast. Wenn du nicht gewesen wärst, wäre ich vielleicht nie zu meinem ersten Singen gegangen!) Ich möchte nie in die Zeit zurückkehren, als ich noch ledig war. Ach ja! Mein Gesicht lief vor Schüchternheit immer knallrot an. Weißt du noch?

Wenn ich in Aarons strahlende Augen schaue, sehe ich darin die Hoffnung auf die Zukunft. Er ist so klug. Dafür bin ich wirklich dankbar. Wenn Annie mir die Farben eines Rosengartens im Morgentau oder die herrlichen Farben des Himmels bei Sonnenuntergang zeigt (sie hat mit ihren gerade einmal vier Jahren wirklich ein offenes Auge für die Natur), halte ich inne und freue mich, dass ich so reich gesegnet bin. Ich bin wirklich sehr reich gesegnet!

Manchmal denke ich, der Herr überschüttet mich mit zu vielen wunderbaren, herrlichen Dingen. Du weißt, wie zurückhaltend ich bin, Esther. Ich habe wirklich allen Grund, dankbar zu sein.

Mama und Papa sind endlich in ihr neues Haus eingezogen. Ich fand es irgendwie nicht richtig, dass sie aus dem alten Bauernhaus auszogen. Aber sie sind glücklich mit ihrer neuen Aufgabe: „Zooks Gästehaus am Obstgarten", so nennen sie ihre Frühstückspension an der Olde Mill Road, unweit der Beechdale Road. Ich kann nur darüber staunen, dass sie in ihrem Alter (Mama ist immerhin schon dreiundsechzig!) etwas vollkommen Neues anfangen wollen. Papa meint, er sei zu alt für die Landwirtschaft. Wenigstens ist ihr Anwesen nicht in frem-

den Händen gelandet. Es blieb in der Familie, so wie Papa es immer gewollt hat. Meine beiden älteren Brüder und ihre Frauen haben die Arbeit auf den Feldern übernommen. Sie führen auch die Milchwirtschaft weiter. Ich glaube, meine Eltern haben wirklich eine Gabe, sich um müde Reisende zu kümmern. Mitten zwischen den amischen Bauernhöfen und Dörfern einen Ort der Erholung anzubieten, ist etwas, das sich mehr von uns überlegen sollten.

Dieser Brief ist schon ziemlich lang, und es gibt nicht viel Neues. Bitte schreibe bald.

Liebe Grüße,
Deine Kusine
Rachel Yoder

Meine Gedanken drehten sich um Ohio und Esther, als ich den Brief zusammenfaltete und den Umschlag auf den Küchenschrank legte.

„Zeit für das Abendgebet", sagte Jakob und schaute von seinem *Budget* auf. Er hatte die amische Wochenzeitschrift über den ganzen Küchentisch ausgebreitet und auf der Seite mit den Anzeigen für Holzbearbeitungswerkzeuge aufgeschlagen.

„Ich gehe und rufe die Kinder." Ich schaute von der Hintertür aus zu, wie Aaron und Annie angelaufen kamen. Ihre Hände und Gesichter waren vom Graben in der Erde ganz schmutzverschmiert. „Papa will aus der Bibel vorlesen", sagte ich und scheuchte sie zum Waschbecken, wo sie sich sauber machen sollten.

Jakob holte die Bibel von ihrem angestammten Platz im Eckschrank und setzte sich in den alten Hickoryschaukelstuhl seines Großvaters. Der Schaukelstuhl war sein Lieblingsplatz. „Hört gut zu, Kinder", forderte er sie auf und lächelte sie aus seinem sonnengebräunten Gesicht an.

Aaron und Annie saßen im Schneidersitz zu den Füßen ihres Vaters. „Welche Bibelgeschichte liest du heute Abend?“, fragte Aaron. Ohne auf eine Antwort zu warten, bettelte er: „Können wir noch einmal die Geschichte von David und Goliath hören?“

Jakob musste schmunzeln und fuhr dem Jungen liebevoll über den Kopf. „Lieber etwas Friedliches.“

Ich zog einen Stuhl neben Jakob heran und war dankbar für unsere besondere Zeit miteinander. Aber das Haus war so warm und fast zu heiß und zu feucht, um von den Kindern erwarten zu können, dass sie ruhig sitzen bleiben würden. Sowohl die Hinter- als auch die Vordertür standen sperrangelweit offen, die Mückengittertüren erlaubten einen Luftzug durch das Haus und hielten trotzdem Fliegen und andere lästige Insekten fern. Mücken gab es im Überfluss, für mich das Lästigste im ganzen Sommer.

Wir hörten gespannt zu, als Jakob aus Psalm 128 vorlas. Ein festliches Loblied, das König David möglicherweise selbst gesungen hatte. Doch ich ertappte mich dabei, dass meine Gedanken zu dem bevorstehenden Umzug nach Ohio abschweiften. Dieser Umzug würde wahrscheinlich erst im Winter stattfinden. Trotzdem rückte die Verwirklichung unseres Traumes mit Riesenschritten näher.

Jakobs angenehme Stimme holte mich aus meinen Zukunftsträumen in die Gegenwart zurück: „‚Der Herr wird dich segnen aus Zion, dass du siehst das Glück Jerusalems dein Leben lang.‘“ Er machte eine kurze Pause. Aus seinen Augen sprach eine tiefe Zuneigung, als sein Blick über die Köpfe der Kinder ... zu mir wanderte. Mein Herz schlug ein wenig schneller, als sich unsere Blicke begegneten und wir uns tief in die Augen sahen.

Liebster Jakob, dachte ich und erwiderte sein Lächeln.

Er begann wieder zu lesen: „,... und siehst Kinder deiner Kinder. Friede sei über Israel.'"

Ich freute mich über die Bibelstelle, die Jakob für diesen Sommerabend ausgewählt hatte. Für diesen ruhigen, angenehmen Abend, der so viel Frieden und Zufriedenheit ausstrahlte, bevor wir uns am nächsten Tag in die Hektik und den Lärm auf dem Markt begeben würden ...

Sobald Aaron und Annie friedlich in ihren Betten lagen, eilte ich den Gang hinab in Jakobs wartende Arme. Ich dachte wieder an die Worte aus dem Psalm, die immer noch deutlich in meinem Gedächtnis waren. *Du siehst Kinder deiner Kinder ...*

Seufzend lächelte ich in die Dunkelheit hinein. Ohio lag in greifbarer Nähe. Endlich würde unser Herzenswunsch in Erfüllung gehen. So der Herr wollte, ginge er in Erfüllung.

Wir unterhielten uns bis tief in die Nacht, aber es kam mir trotzdem so vor, als wäre die Nacht noch jung. „Es gibt so vieles, auf das wir uns freuen können", flüsterte Jakob.

Ich spürte einen Anflug von Selbstvertrauen. „Es wird ein neuer Anfang, nicht wahr?"

Er lächelte mich an, und wir besiegelten unsere Liebe mit einem zärtlichen Kuss, bevor wir uns schlafen legten.

Wie hätte ich damals ahnen können, dass diese Nacht, diese friedliche, wunderschöne Nacht, unsere letzte gemeinsame Nacht sein würde? Genauso wenig konnte ich vorhersehen, dass meine sensible, scheue Natur, die mich von Geburt an hartnäckig verfolgte, mein Leben radikal ändern und mich in tiefste Dunkelheit und Verzweiflung stürzen würde.

Teil 1

Ein guter Freund ist wie ein Spiegel.

Deutsches Sprichwort

1

Es ist etwas so Unbedeutendes, und doch bringt es immer alles durcheinander, wenn man am Morgen verschläft und zu spät aufsteht.

Je mehr ich mich abhetze, umso länger brauche ich, dachte Rachel resigniert, als sie den Morgen so hektisch begann. Schnell wusch sie sich das Gesicht und warf einen kurzen, prüfenden Blick in den ovalen Spiegel über dem Waschbecken. Danach bürstete sie sich die langen Haare, die ihr bis über die Hüften reichten, teilte sie mit einem geraden Mittelscheitel, flocht sie und legte die Zöpfe in einem sauberen Knoten auf ihren Hinterkopf, so wie sie es jeden Morgen machte.

Sie hatte ihr ganzes Leben in dem ländlichen Bird-in-Hand im Herzen des Amischlandes in Pennsylvania verbracht. Ihre Eltern und ihre Geschwister betrieben Ackerbau und Viehzucht und fanden darin Erfüllung. Aber wie es bei den Amisch üblich war, hatten auch in ihrer Familie nur die jüngsten verheirateten Brüder Ackerland von ihren Eltern bekommen und den ursprünglichen Familienbesitz unter sich aufgeteilt. Es gab nicht mehr so viel freies Land. Die Preise stiegen immer höher, und das kostbare Land wurde immer rarer. Aus diesem Grund hatten Levi und Esther Glick ihre Sachen gepackt und sich von ihren Familien und Verwandten verabschiedet. Das alles nur, weil sie ein eigenes Stück Land besitzen wollten.

Trotzdem hatte das ländliche Dorf und das umliegende Land Rachel und ihren inzwischen erwachsenen Geschwistern alles geboten, was sie sich wünschen konnten. Sogar noch viel mehr: den herrlichen Anblick schaukelnder Weiden, die Stille klarer, plätschernder Bäche, die Freiheit des weiten, blauen Himmels und den Se-

gen und die überfließende Liebe der Amischgemeinschaft.

„Gott, unser Vater, deinen Namen loben wir“, flüsterte sie und begann den Tag, so spät es auch war, mit einem Dankgebet.

Ehrfurchtsvoll legte sie sich den weißen Gebetsschleier auf den Kopf und drehte sich um. Sie sah ihren Mann am Fenster stehen. Seine große, kräftige Gestalt sperrte die Sonne aus.

„Wir sollten uns lieber beeilen“, sagte sie und trat an seine Seite. „Wir dürfen nicht zu spät auf dem Markt sein.“

„Wir nehmen die Abkürzung. Dann brauchen wir uns nicht so zu hetzen“, erwiderte er und zog sie zärtlich an sich heran.

„Die Abkürzung?“ Rachel mied gern die Straßen, die zu der Kreuzung führten, einer gefährlichen Stelle, an der in der Vergangenheit schon mehrere tödliche Unfälle passiert waren.

Jakob beruhigte sie. „Es wird schon nichts passieren. Nur dieses eine Mal.“ Als sie sich in seinen Armen entspannte, flüsterte er: „Wie wäre es, wenn wir ein bisschen früher nach Ohio umzögen?“

„Wie viel früher?“ Ihr Herz schlug vor Aufregung immer schneller.

„Sagen wir, Ende Dezember ... vielleicht nach Weihnachten.“

Entzückt erinnerte sie ihn an die vielen Briefe ihrer Kusine. „Esther schreibt, dort, wo sie wohnen, gibt es noch reichlich Ackerland.“ Ihre Gedanken wanderten in die Zukunft. Sie zählte die Monate. „Unser Baby ist bis dahin zwei Monate alt, wenn es nicht früher auf die Welt kommt als geplant.“

Jakob nickte nachdenklich. „Also vielleicht genau die richtige Zeit.“

Rachel konnte nicht leugnen, dass Esthers Briefe eine gespannte Vorfreude in ihr geweckt hatten. Und wenn sie jetzt Jakob so sprechen hörte! Sie konnte es kaum erwarten.

„Uns bleibt noch viel Zeit, um die Einzelheiten zu besprechen." Er schaute sie mit ernsten Augen an. „Das Tischlergeschäft bringt fast mehr Aufträge, als ich erledigen kann. Wir müssten also genug Geld haben, um im Dezember umziehen zu können."

„So der Herr will", flüsterte sie. Gottes Wille stand bei ihren Plänen immer an oberster Stelle, aber sie sehnte sich nach dem herrlichen, süßen Duft von frisch gemähtem Heu und dem erdigen Geruch der Kühe, die zum Melken in den Stall getrieben wurden.

Rachels Eltern und ihre Großeltern sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits bis zurück zu den frühesten Zweigen des Familienstammbaumes waren Milchbauern gewesen. Einige von ihnen hatten auch Hühner und Schweine gehalten. Sie hatten viele anstrengende Stunden auf dem Feld verbracht, um Dung auszubringen und alles für eine gute Ernte zu tun.

Aus Gesprächsfetzen, die sie während ihrer Kindheit hier und da aufgeschnappt hatte, wusste sie, dass es nur einen einzigen in ihrem Stammbaum gab, der die Familientradition über Bord geworfen hatte. Angesichts der rund zweihundert konservativen Leute, die durch Blutbande oder Heirat mit ihr verwandt waren, war der Verlust eines einzigen Mitglieds – anders als bei einigen anderen amischen Familien – sehr leicht zu verkraften. Uralten Gerüchten zufolge hatte Großonkel Gabriel, der Onkel ihrer Mutter, irgendwann um seinen siebenundzwanzigsten Geburtstag herum der Amischgemeinschaft den Rücken gekehrt. Normalerweise hatte ein junger Mann sich in diesem Alter schon längst für die Kirche entschie-

den und vor Gott und der Gemeinde seinen Gemeindeeid abgelegt.

Es gab verschiedene Versionen dieser Geschichte. Einige sagten, Gabriel Esh sei ein selbst ernannter Evangelist gewesen. Andere behaupteten, er habe eine so genannte „göttliche Offenbarung“ bekommen ... und sei nur wenige Wochen später gestorben.

Soweit es Rachel beurteilen konnte, schien niemand genau zu wissen, was damals geschehen war, obwohl sie natürlich nicht der Typ war, der andere mit Fragen bedrängte. Tatsache jedoch blieb, dass fast jeder, der Gabriel gut gekannt hatte, längst selbst durch die Tore in das himmlische Jerusalem eingegangen war. Mit Ausnahme natürlich von Seth Fischer, einem Ältesten der Alten Ordnung, und seiner Frau sowie Jakobs und Rachels Eltern. Aber keiner von ihnen schien geneigt, über diesen „Unruhestifter“ auch nur ein Wort zu verlieren. Als solchen hatte vor einigen Jahren ein Prediger Gabriel bezeichnet. Außerdem gab es da noch Martha Stoltzfus, Gabriels einzige noch lebende Schwester. Aber die kurz angebundene und verbitterte alte Frau weigerte sich, über ihn zu sprechen, und hielt die *Meidung,* den Gemeindebann, aufrecht, der offenbar über ihn verhängt worden war – aus Gründen, die Rachel nicht kannte. Über Lavina Troyer ging das Gerücht um, sie sei eine Mitschülerin von Gabriel Esh gewesen. Aber über das alles sprach seit Jahren kein Mensch mehr.

Es gab also einen abgebrochenen Ast an Rachels Familienstammbaum, aber niemand, weder jemand aus dem Hause Esh noch aus dem Hause Yoder oder Zook war willens, sich an den Grund hierfür zu erinnern.

Sie ging die Treppe hinunter, um ihrer Familie das übliche Frühstück zuzubereiten. Die Gedanken an die Vergangenheit ließ sie hinter sich und konzentrierte sich auf die Zukunft, während sie neun große Eier aufschlug,

Weizenbrei und Bratkartoffeln machte und reichlich Toastbrot, Butter, Beerenmarmelade und Apfelbutter auf den Tisch stellte. Allein schon das Wissen, dass sie und Jakob mit ihren Kindern so weit von Zuhause fortziehen könnten und dass dort in Ohio eine konservative, bibeltreue Gemeinde ihre Ankunft erwartete – wenigstens hatte Esther das gesagt –, machte ihr Herz froh. Die Zukunft strahlte ihnen so hell wie noch nie entgegen.

Rachel und Jakob setzten sich mit den Kindern an den Tisch, aber sobald Jakob seinen Teller leer gegessen hatte, eilte er in den Hof, um den Marktwagen zu beladen. Rachel ermahnte die Kinder sanft, nicht zu trödeln, während sie das Geschirr spülte und abtrocknete.

Bald rief Jakob aus dem Hof, sie sollten kommen. „Höchste Zeit, loszufahren. Kommt jetzt!"

Rachel trocknete sich die Hände ab und packte ihren Korb mit Nähsachen ein. Es war immer gut, auf dem Markt etwas zu tun zu haben, besonders wenn eine Flaute einkehrte, obwohl das an einem Samstag im Sommer kaum der Fall sein würde. Touristen drängten um diese Jahreszeit im Allgemeinen in Scharen auf den bekannten Bauernmarkt.

Ihr Blick fiel auf den Brief an Kusine Esther, der noch auf dem Küchenschrank lag. Sie steckte ihn schnell ein und wollte gerade gehen, als Jakob noch einmal in die Küche kam. „Ich glaube, wir haben alles", sagte er und winkte den Kindern, zur Hintertür zu kommen.

Die Yoders stellten sich auf eine zwanzigminütige Fahrt über die Abkürzung ein. Ein gelegentlicher Windstoß brachte etwas Abkühlung in der warmen Junisonne. Jakob trieb das Pferd zu einem schnellen Trab an. Trotzdem zwang sie das primitive Fortbewegungsmittel, langsamer zu treten und wieder ruhiger zu werden. Ehrlich gesagt, war Rachel froh, dass sie sich immer noch mit

Pferd und Einspänner fortbewegten statt, wie einige ihrer jungen Beachy-Verwandten, mit einem Auto. Der Gedanke an befahrene Schnellstraßen und breite Durchgangsstraßen ließ sie vor Angst erzittern. Sie hoffte und betete, in Holmes County wäre viel weniger Verkehr und Betrieb.

„Wir haben noch jede Menge Zeit", hatte Jakob in Bezug auf ihren Umzug gesagt. Am liebsten hätte sie jetzt im Wagen noch einmal dieses Thema angesprochen. Aber sie überlegte es sich anders und schwieg lieber.

Dafür sprach Aaron umso mehr. „Plappern" kam der Sache wohl näher. Nachdem der Junge mehrere Minuten pausenlos geredet hatte, tadelte Jakob ihn. „Das reicht jetzt, mein Sohn."

Auf der Stelle schwieg Aaron. Rachel hörte Annie leise kichern. Die beiden neckten sich schon wieder, wie es bei Kindern nun einmal der Fall ist.

Kinder sind eine Gabe Gottes, dachte sie und warf einen Blick über die Schulter auf ihre zwei geliebten Kinder. Wie glücklich sie doch alle mit dem Leben waren, für das sie sich entschieden hatten. Das Haus ihres Mannes würde sicher bald voll Nachkommen sein.

Ihre Gedanken wanderten zurück zu den Hausgeburten ihrer zwei Kinder. Es kam ihr vor, als wäre es erst gestern gewesen, dass Mattie Beiler, Hickory Hollows bekannte Hebamme, am frühen Morgen gekommen war, um ihr zu helfen, Aaron auf die Welt zu bringen. Rachel hatte den Vorschlag ihrer Mutter, einen Zauberdoktor zu holen, entschieden abgelehnt. Auch noch nach zwanzig Stunden anstrengendster Wehen. Ihr Erstgeborener würde dann das Licht der Welt erblicken, wenn es gut für ihn sei, hatte sie trotz Susannas dringender Ratschläge erklärt. Dieses eine Mal hatte Rachel ihrer Mutter widersprochen, und sie war froh darüber.

Ein Jahr und zwei Monate später war die süße, kleine

Annie mit den angenehmsten und kürzesten Wehen, die je eine Frau in dieser Gegend gehabt hatte, gegen Mitternacht auf die Welt gekommen. Zu Annies Geburt war kein Wunderheiler gerufen worden. Und auch keine Hebamme.

Rachel genoss diese Erinnerungen. Sie versuchte, ihre Unruhe wegen der Wunderheiler von sich abzuschütteln. Einer dieser Wunderheiler beunruhigte sie besonders: Blue Johnny. Die Kinder nannten ihn *Doktor,* aber Rachel wusste, dass er alles andere als ein richtiger Arzt war. Er war auch nicht amisch.

Der große Mann mit den buschigen braunen Haaren kam fast jeden Dienstagmittag und klopfte bei dem einen oder anderen an die Tür. Im letzten Monat war er ziemlich unerwartet zum Haus der Yoders gekommen. Er hatte einen starken Geruch nach Pfeifentabak verbreitet, während er ihrem Sohn ein kleines schwarzes Kästchen über den Rücken bewegt hatte, ohne zu fragen, ob Rachel sein Handeln erlaubte. Trotzdem hatte er innerhalb weniger Sekunden von einer winzigen Warze an Aarons linker Hand gewusst, die noch fast nicht zu sehen war.

„Um sie verschwinden zu lassen, musst du nur die Füße eines Hahns braten und die Warze damit einreiben. Dann vergräbst du die Hähnchenfüße unter dem Dachvorsprung deines Hauses, und die Warze verschwindet“, hatte der Mann gesagt und sie dabei seltsam angeschaut.

Da Rachel ihm nicht traute, briet sie nie solche Hähnchenfüße. Sie wünschte ehrlich, sie hätte Blue Johnny an diesem Tag nicht die Tür geöffnet. Jakob hatte auf der anderen Seite des Hofes in seiner Werkstatt gearbeitet. Trotzdem war Rachel zu schüchtern gewesen, um sich zu wehren. Solche Leute, die sich selbst Glaubensheiler nannten und für dies und das ein Amu-

lett oder einen Kräutertrank parat hatten, kamen häufig zu amischen Familien. Das war schon immer so, solange Rachel zurückdenken konnte. Einige von ihnen waren selbst amisch. Die Wunderheiler in den Reihen ihrer eigenen Familie waren jedoch schon vor Jahren ausgestorben. Sie selbst war als mögliche Wahl betrachtet worden, weil sie als junges Kind gewisse Veranlagungen besessen hatte. Aber dank ihrer großen Schüchternheit war sie nie ernsthaft in Betracht gezogen worden.

Was Blue Johnny betraf, so fühlte sie sich in seiner Nähe immer sehr unwohl und auch in der Nähe von anderen, die behaupteten, sie hätten „Gaben der Heilung". Daran änderte auch nichts, dass Blue Johnny vor Jahren Lizzy von ihrem Rheuma geheilt hatte. Er war in das Bauernhaus der Zooks gekommen und hatte die Krankheit weggenommen, indem er einen blauen Wollfaden um die schmerzenden Glieder ihrer Schwester gebunden und dreimal einen Zauberspruch wiederholt hatte. Bei dieser Prozedur hatte der Mann die Krankheit selbst auf sich genommen. Sie wusste das genau, denn er war aus dem Haus gehinkt und die Stufen hinter dem Haus hinabgehumpelt, während Lizzy innerhalb von fünf Minuten frei von ihren Schmerzen gewesen war!

Die meisten Amisch in der Gegend machten sich nicht viele Gedanken über die Praxis des Wunderheilens. Wunderheiler und Hausmittel wurden als selbstverständlich und normal hingenommen. Sie waren von den ersten holländischen Siedlern mit nach Pennsylvania gebracht worden. Diese Heiler hatten angeblich besondere Gaben vom Heiligen Geist und von den heiligen Engeln bekommen. Aber es gab auch andere, eine kleine Minderheit, die glaubten, diese Gaben der Heilung seien alles andere als von Gottes Geist gewirkt. Sie waren davon überzeugt, dass sie okkulter Natur seien.

Rachel wusste genau, woher ihre eigene Unsicherheit

in Bezug auf Zauberdoktoren stammte: von einem alten Artikel im *Budget,* einer weit verbreiteten Zeitung für amische Leser, die in Ohio herausgegeben wurde. Darin war ein Artikel von einem gewissen Jakob J. Hershberger, einem Ältesten der Beachy-Amisch, der in Norfolk, Virginia, lebte, aus dem Jahr 1961 abgedruckt gewesen. Esther hatte diesen Artikel entdeckt, als sie wegen ihres bevorstehenden Umzugs nach Ohio den Dachboden ausräumte.

Aus irgendeinem Grund hatte ihre Kusine den Artikel für so wichtig gehalten, dass sie ihn aufhob und ihn schließlich Rachel und Jakob zum Lesen gab. Der Verfasser dieses Artikels hatte sich strikt gegen Zauberei und Wunderheilen ausgesprochen und diese Machenschaften als das Werk böser Geister bezeichnet. Jakob Hershberger hatte außerdem amische Gemeinschaften überall in Amerika ermahnt, ihren Aberglauben, den sie „von gottlosen Heiden" übernommen hatten, aufzugeben. Er wies sie an, „Kranken die Hände aufzulegen, sie mit Öl zu salben, die Ältesten der Gemeinde zu rufen und zu beten", wie Gottes Wort es lehrt, statt sich an Zauberer und Wunderheiler zu wenden.

Als Rachel diesen Artikel gelesen hatte, fragte sie sich, ob es stimmen könnte, dass Wunderheiler ihre Gaben vom Teufel und nicht von Gott bekamen. Konnte das der Grund dafür sein, warum sie sich in ihrer Nähe immer so unwohl fühlte? Aber wenn das der Fall war, warum empfanden dann andere in der Gemeinde nicht das gleiche Unbehagen wie sie?

Da Rachel nicht den Mut aufbrachte, mit ihrem Ältesten oder den Predigern über ihre Fragen und Sorgen zu sprechen, war sie froh, dass sie sich außer Jakob wenigstens noch einem zweiten Menschen anvertrauen konnte. Esther war immer so freundlich und sagte: „Ja, ich verstehe", oder sie brachte vorsichtig und liebevoll

einen Einwand vor, wenn sie anderer Meinung war als Rachel. Für Esther war eine Sache entweder schwarz oder weiß. Rachel schätzte ihre klare Art, unumwunden die Wahrheit zu sagen. Diese tiefe und mitfühlende Freundschaft war für die beiden Frauen schon seit Jahren ein kostbares Geschenk.

* * *

Rachel blickte liebevoll auf die starken Hände ihres Mannes, die die Zügel hielten und das Pferd antrieben. Ihre Augen wanderten zu der schmalen, zweispurigen Straße. Sie genoss den Anblick der Gersten- und Weizenfelder zu beiden Seiten. Das Grundstück ihres Gemeindeältesten Glick mit seinen riesigen Rosensträuchern würde bald auf der linken Seite auftauchen. Danach wären es noch etwa drei Kilometer, bis sie an der Steinmühle und dem Hof vorbeikämen, auf dem sie in einem Haus voller Menschen aufgewachsen war.

Sie bewunderte die Schönheit, die sie umgab: die Sonne, die sich auf den Bäumen mit den breiten grünen Blättern widerspiegelte, und den Efeu und die Schlingpflanzen, die am Straßenrand rankten. Der atemberaubende Duft des Geißblatts und der Rosen lag in der Sommerluft.

„Glaubst du, wir werden Lancaster vermissen?“, fragte sie Jakob leise.

Er streichelte ihre Hand. „Wir vermissen immer das, was wir nicht haben. Das liegt in der Natur des Menschen.“ Er lächelte viel sagend, aber seine Worte waren ernst gemeint.

„Als Nachbarn von Esther und Levi zu leben, wird wunderbar und herrlich sein“, überlegte sie laut. „Wir werden wieder Landwirtschaft betreiben ... nach so vielen Jahren.“

Ihr Mann nickte langsam. Sein sauber geschnittener Bart strich über seine Brust. „Ja, die Erde zieht uns wieder zu sich zurück. Aber ich frage mich, ob du und Esther vielleicht etwas ausgeheckt habt.“ Jakob schaute sie fast zu ernst an. „Vielleicht sollten Levi und ich dich und deine Kusine nicht so oft zusammenkommen lassen.“

Rachel wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. „Das meinst du doch bestimmt nicht im Ernst.“

Er schaute sie augenzwinkernd an. „Du kennst mich doch zu gut, um das zu glauben.“

Sie musste lachen. Die ganze Anspannung dieses Augenblicks brach sich über ihre schüchternen Lippen Bahn. „Ja“, sagte sie und lehnte ihren Kopf an seine starke Schulter. „Ich kenne dich, Jakob Yoder.“

Eine Weile fuhren sie schweigend weiter, während sich die Kinder hinter ihnen verspielt neckten. Sie schloss die Augen und genoss das Zwitschern der frisch geschlüpften jungen Vögel und das rhythmische Klappern der Pferdehufe. Das bekannte Geräusch einer Windmühle verriet ihr, dass sie am ehemaligen Hof ihrer Eltern vorbeikamen. Sie fühlte sich eng mit der Erde verbunden. Die kleinen Nebenstraßen vermittelten ihr ein wohliges Gefühl der Geborgenheit, während sie in dem langen, geschlossenen Marktwagen von einem starken, zuverlässigen Pferd über die ruhigen Landstraßen gezogen wurden.

Doch die Stelle, an der die Ronks Road und die Bundesstraße 340 sich kreuzten, *die* Kreuzung, erfüllte sie immer mit großer Angst. Aber diese Kreuzung war noch gut zwölf Minuten entfernt, und die tragischen Unfälle waren längst vergessen. Zum Glück war nach dem letzten Verkehrsunfall eine Ampel aufgestellt worden. Dadurch war die Kreuzung nicht mehr so gefährlich.

Rachel wollte einfach die Fahrt genießen, mit ihrem Mann zusammen sein und sich Aarons zunehmende

Dummheiten hinten im Wagen anhören. Sobald sie auf dem Markt wären, würde sie die Kinder zum Postamt schicken und ihnen auftragen, den Brief an Esther aufzugeben.